



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Joesten, Joseph: Die litterarische Bildung am Rhein im vorigen Jahrhundert
: (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die litterarische Bildung am Rhein im vorigen Jahrhundert

Von Joseph Joesten in Köln

(Fortsetzung)



Außer der geistlichen Musik nahm das Theater die Interessen der Bonner Gesellschaft in Anspruch. Unter Max Friedrich erfuhr die deutsche Bühne einen allgemeinen Aufschwung. Fürsten und Höfe begannen allenthalben in Deutschland das deutsche Drama zu unterstützen, und die Bemühungen Gotthold Ephraim Lessings fanden auch am Rhein Beifall und führten dort einen gänzlichen Umschwung des Geschmacks herbei. Was in Gotha der Herzog, in Mannheim der pfälzische Kurfürst auf diesem Gebiete ins Werk setzte, dasselbe unternahm Max Friedrich mit gleichem Geschick und gleichem Verständnisse. Die in Bonn gebildete Schauspielergesellschaft (Direktoren: Reicha und Steiger) sollte nach seinen eignen Worten dazu führen, „daß die deutsche Schauspielkunst zu einer Sittenschule für sein Volk erhoben werden möchte.“ Das Theater wurde am 26. November 1778 eröffnet. *) Auf dem ständigen Repertoire fanden sich Lessings Dramen: Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, außerdem übersetzte Stücke von Garrick, Beaumarchais, Goldoni und Molière. Ferner kamen Dramen von Shakespeare, Schillers „Räuber“ und „Fiesko“ neben Opern von Gluck, Piccini, Grétry, Sacchini, Hiller, Salieri, Cimarosa und Mozarts „Entführung aus dem Serail“ zur Aufführung.

In Köln bestand schon im Anfange des Jahres 1782 eine nicht unbedeutende Theatergesellschaft, die später im Bonner Hoftheater aufging „zur

*) Die deutsche Nationalschaubühne zu Mannheim wurde im Jahre 1799 errichtet. Vgl. auch den Vortrag Leopold Kaufmanns, des frühern Oberbürgermeisters der Stadt Bonn, abgedruckt in der kölnischen Volkszeitung vom 30. Januar, 6. und 13. Februar 1884: Die Pflege der Musik an dem Hofe der letzten kölnischen Kurfürsten. Kaufmann hält es für die Pflicht der rheinischen Historiker, gegen die einseitige und befangene Auffassung über den damaligen geistigen Zustand anzukämpfen. Er meint, „daß sie mit Erfolg das Gebiet der Kulturgeschichte betreten könnten, um in ebenso wahrheitsgetreuen als glänzenden Bildern zu zeigen, daß am Rhein das geistige Leben sich schon einer hohen Blüte zu erfreuen hatte, als der Osten unsers deutschen Vaterlandes noch in der tiefen Nacht des Heidentums gebunden lag.“

Wiederbelebung des Nationaltheaters.“ Leopold Kaufmann, der Verfasser der „Bilder aus dem Rheinland,“ führt als ein wichtiges Zeugnis für die damaligen geistigen Bestrebungen den Schriftwechsel des Hoforganisten und Musikdirektors Neefe an, der auch ein gebildeter Schriftsteller war. Danach wurden in der ersten Wintersaison vom 3. Januar bis 23. Mai 1789 dreizehn Opern aufgeführt von Vanda, Paßiello, Desjardes, Mozart, Salieri, Grétry und Cimarosa. In der zweiten Saison blieb dieselbe Zahl von Opern, darunter aber zwei von Mozart, und zwar Don Juan und die Hochzeit des Figaro. Von der Aufführung der letzten berichtet Neefe: „Sie gefiel ungemein; Sänger und Orchester wetteiferten miteinander, dieser schönen Oper Genüge zu thun. Auch waren die Kleider prächtig und geschmackvoll.“ Figaros Hochzeit wurde viermal, Don Juan dreimal, der Barbier von Sevilla von Paßiello zweimal gegeben. In dem Zeitraum von vier Jahren, von 1788 bis 1792, hat Ludwig van Beethoven hier als thätiges Mitglied des Opernorchesters gewirkt. Die Mitteilungen aus dem Verzeichnisse der aufgeführten Opern zeigen, daß die besten Schulen der Zeit vollständig von ihm in ihrer ganzen Stärke und Schwäche bemeistert worden sein müssen. Bekannt ist, daß Beethoven in dem Hause der Witwe des kurkölnischen Hofkammerrats Joseph von Breuning, Helene von Kerich, die erste Bekanntschaft mit der deutschen Litteratur machte, vorzüglich mit den Dichtern Lessing, Klopstock, Herder und Goethe. Wir verweisen dieserhalb auf die „Erzählungen eines rheinischen Chronisten“ von Wolfgang Müller von Königswinter (Jurioso, Seite 158), der als freier und objektiver Mann über jeden Verdacht erhaben ist, daß er die Geschichte einseitig gefärbt hat.

Das frische, regsame, vor allem sich auf Wissenschaft und Kunst richtende Leben in Bonn mußte auf die Bildung des Geistes und Charakters Beethovens den nachhaltigsten Einfluß ausüben. Wie wir „bei ihm eine gewisse Vielseitigkeit der Interessen sein ganzes Leben hindurch beobachteten und zweifelsohne auf die geselligen Einflüsse zurückzuführen haben, unter denen er sich entwickelte“ (vgl. Thayer, Ludwig van Beethovens Leben, bearbeitet von H. Deiters, I, S. 131 und 133), so müssen wir dieselbe vorteilhafte Einwirkung auf die litterarische Bildung der damaligen Bonner Kreise gleichfalls annehmen. Der mainzische Bibliothekar, Hofrat Johann Georg Forster, der wie kein anderer Schriftsteller das achtzehnte mit dem neunzehnten Jahrhundert, das Zeitalter ausschließlich schönggeistigen und wissenschaftlichen Strebens mit dem Zeitalter staatlicher und gesellschaftlicher Kämpfe vermittelt, sagt in seinen „Ansichten vom Niederrhein“ (1790) bei Besichtigung der Bibliothek des kurfürstlichen Schlosses in Bonn, daß er „in den reichvergoldeten Schränken die besten Schriftsteller unsrer Nation in jedem Fache der Litteratur, ganz ohne Vorurteil, gesammelt“ gefunden habe. Ferner meint er, „daß je reicher die Ausbildung unsers Zeitalters, desto umfassender unser Denk- und Wirkungskreis

sei, und daß wir uns auf diesem Punkte der Geistesbildung befinden, das beweist der gegenwärtige Zustand der Erziehungsanstalten, der Universitäten und der belletristischen Litteratur.“

Ferner dürfte hier das Ergebnis der Untersuchungen Dr. Paul Kaufmanns in seiner „Geschichte der Familie Kaufmann aus Bonn und von Pelzer aus Köln“ (Bonn, 1897) hervorzuheben sein: „Man hat, sagt er, in jüngerer Zeit öfter behauptet, im damaligen Bonn habe gar kein Sinn für die aufwachende deutsche Litteratur geherrscht. Dies ist jedoch nur mit großer Einschränkung zuzugeben. Unser Großvater*^{*)} schaffte alle damaligen Novitäten an: Hagedorn, Gellert, Rabener usw. Sein vertrautester Freund, der Hofammerrat Boosfeld, beschäftigte sich sogar sehr lebhaft mit allen neuen Erscheinungen dieser Art; mit gleicher Lebendigkeit verfolgte sie unsers Großvaters Nichte, Amalie von Mastiaux, die spätere Frau von Grub. Ein großer Freund der Litteratur war endlich der damalige Professor Fischenich, später Staatsrat und Präsident in Berlin, der als Jenenser Student im Schillerschen Hause gelebt hatte und mit Charlotte von Schiller fortwährend in Briefwechsel blieb. Unsrer Mutter erzählte, Fischenich habe, als Frau von Schiller ihm das Lied von der Glocke zugesandt, seine juristischen Vorträge für eine Stunde sistiert und statt dessen zu größtem Entzücken seiner Zuhörer das Schillersche Meistergedicht vorgelesen. Wie sehr Oper, Schauspiel und Musik in dem damaligen Bonn blühten, ist zu bekannt, als daß man darüber noch zu sprechen brauchte, und die Einrichtung der kurfürstlichen Universität ist ein hinlänglicher Beweis, daß der Sinn für Bildung und Wissenschaft in den höhern Kreisen der Gesellschaft nicht mangelte. An dem Professor Eulogius Schneider besaß die Stadt auch einen später freilich sehr berüchtigt gewordenen Dichter. Boosfeld dichtete gleichfalls, und auch unser Großvater Pelzer hat sich in Versen versucht. Geistige Lethargie trat erst in der unglücklichen französischen Periode ein, und dies war ganz natürlich, da der größte Teil des gebildeten Publikums die Stadt verlassen hatte. Die wenigen Zurückgebliebenen, wie Boosfeld, der Geheimrat von Gerold, Frau von Grub, ihre Freundin, die schöne Gräfin Beldebusch u. a. konnten dagegen nicht in die Wagschale fallen. Auch des kunstsinigen Kanonikus Piel (geb. 1750 zu Bonn), des »heiteren, geistreichen Mannes«, dessen Sammlungen Goethe (Kunst und Altertum am Rhein und Main, Erstes Heft, Stuttgart, Cottasche Buchhandlung, 1816, S. 31 ff.) eingehend beschreibt, ist hier zu gedenken. — Eine ins Absurde gehende Übertreibung ist es, wenn Adolph Freimund in seiner 1845 erschienenen Schrift: »Die historisch-politische Schule und Böhmers geschichtliche Ansichten« behauptet, in der ganzen verarmten und

^{)} Der Verfasser dieser Studie fand in der Bibliothek seines Großvaters, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts geboren wurde und Richter des bergischen Amtes Windeck an der Sieg war, auch einen großen Schatz von literarischen klassischen Werken vor.

verdummten Stadt Bonn habe sich nicht eher ein Buchbinder befunden, als bis in Königswinter Dr. Augusti einen gemietet."

Die im vorigen Jahrhundert (am 1. Dezember 1787) in Bonn gegründete „Lesegesellschaft“ vereinigte die Liebhaber der schönen Litteratur und Wissenschaften (weit über hundert Mitglieder) zu einer litterarischen Vereinigung, deren Bedeutung bei unsrer Frage nicht unterschätzt werden kann. Jedem Litteraturfreund stand damals der Besuch frei. In dieser Gesellschaft wurde auch die Aufstellung des Bildnisses des Kurfürsten durch den Vortrag einer schwungvollen Ode von Professor Culogius Schneider*) begleitet (2. Dezember 1789). Der Sekretär der Gesellschaft von Mastiaux hob in seiner Rede hervor, „daß dieses Institut durch gemeinschaftliche Kräfte unterstützt, Litteratur, nützliche Kenntnisse unter den Gliedern verbreite und seinen wohlthätigen Einfluß durch Geselligkeit und wissenschaftliche Kultur auf das Wohl des ganzen Landes ausgieße.“ Professor von der Schüren hob hervor: „Um den Fortschritt der Wissenschaften in unserm Vaterlande bewirken zu können, haben sich hier die Litteraturfreunde verbrüderet.“ Im Laufe der Zeit wurde die Gesellschaft denn auch von den größern Geistern der Zeit gelegentlich besucht, so u. a. von Haydn, Humboldt, Wallraf, Sulpiz Boisseree usw. Führen wir endlich noch an, daß der Kurfürst Clemens August für das Theater in Bonn allein jährlich über fünfzigtausend Reichsthaler ausgab, so kann man sich ungefähr einen Begriff von dem damaligen geistigen Leben machen. (Vgl. Ennen, Geschichte von Stadt und Kurstaat Köln. 1856, II. Band, S. 364.)

Auch Hermann Hüffer betont in seiner Abhandlung über „P. J. Boosfeld und die Stadt Bonn unter französischer Herrschaft“ (Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 13, 1863, S. 145), daß sich die Form der von Boosfeld geschriebnen Briefe vor den meisten auszeichne, die damals in der Rheinprovinz geschrieben wurden. Dadurch solle aber gewiß nicht angedeutet werden, als sei die Bildung dort im Verhältnis zum übrigen Deutschland ungewöhnlich niedrig gewesen, die erst fremder Einwirkung alles verdanken mußte. Schon damals lebte in den Rheinlanden eine große Zahl von geistig bedeutenden, hochgebildeten Männern, die, auch der litterarischen Bewegung nahestehend, der Sprache in ausgezeichneter Weise Meister waren. Den besten Beweis dafür giebt der kürzlich veröffentlichte Briefwechsel der Boisserees, dem sich aber noch manches anreihen ließe. Im Besitze Hermann Hüffers ist noch ein Exemplar der Vossischen Übersetzung der Odyssee von 1781, das mit Anmerkungen von Boosfelds Hand reichlich ausgestattet ist. Peter Joseph Maria Boosfeld, 1750 in Bonn geboren, war 1772 Advokat bei der Hofrats-

*) Das Verzeichnis der 146 Subskribenten für dessen Gedichte beweist, daß in den weitesten Kreisen Bonns wohl einiges Interesse für die poetische Litteratur vorhanden war. Vgl. Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, 61. Heft (1895), S. 3.

kanzlei, 1784 Hofammerrat, 1786 Mitglied des Bonner Magistrats, später Maire der neuen Stadtverwaltung.

Der Bonner geistigen Luft entstammte, wie schon vorher bemerkt worden ist, der dort am 2. August 1768 geborne, mit zweiundzwanzig Jahren (1791) zum Professor der Rechte an der dortigen Universität ernannte, spätere Staatsrat und Präsident in Berlin Bartholomäus Ludwig Fischenich, dem der Kurfürst Urlaub zu seiner weitem Ausbildung an der Universität Jena erteilte. Schillers Ruf war es, der ihn dahin zog; mit diesem wurde er bald zu innigster Freundschaft verbunden, und Schiller war mit ihm tagtäglich in wissenschaftlichem Verkehr. Fischenichs Briefwechsel mit Charlotte von Schiller (vgl. Fischenich und Charlotte von Schiller von Dr. J. H. Hennes, Frankfurt a. M., 1875, und Andenken an Bartholomäus Fischenich von demselben Verfasser, Stuttgart und Tübingen, Cottas Verlag, 1841) giebt ein beredtes Zeugnis über dessen vielseitige literarische Bildung. In dem Buche „Schillers Sohn Ernst. Eine Briefsammlung von Dr. Karl Schmidt, Oberlandesgerichtsrat zu Kolmar, Paderborn, 1893“ finden wir die Urteile über ihn und wie Schillers Gattin über diesen Bonner denkt. Am 19. Dezember 1818 schreibt sie an ihren Sohn Karl: „Ein solcher Umgang und ein Mann von einem solchen Charakter könnte von der größten Wichtigkeit für Ernst sein.“

Gehen wir nun weiter den Rhein abwärts nach Köln, das schon 1388 die älteste, vom Papste Urban IV. mit Privilegien und Freiheiten ausgerüstete Universität hatte. Trotz seiner Universität, trotz seiner vielen Gymnasien (schon seit 1222) und Kollegien und Institute war Köln auf litterarischem Gebiete nicht das, was es wirklich hätte sein können. Der Verfasser der „Reise auf dem Rhein“ (II. Band, S. 296) beklagt, „daß in den niedern Schulen noch der alte Schlendrian herrsche und hundert Hindernisse, die der Kölner aus anlebenden alten Vorurteilen nicht heben will und mag, das Ganze, das man doch in den benachbarten Städten so gut und glücklich wirken sieht, in seiner Schwungkraft hemmen.“ Auch Gercken (S. 273) meint, daß es mit dem Ruhm der kölnischen Universität nicht recht fort wolle, obgleich sie eine Tochter der Pariser und eine Mutter der zu Löwen in Brabant sei. Es herrsche noch bei ihr viel alter Schlendrian, der die Wissenschaften nicht aufkommen lasse.

Dr. C. Barrentrapp führt in seinen „Beiträgen zur Gründung der Kurkölnischen Universität Bonn“ (Bonn, 1868) ein an Meusel aus Bonn gerichtetes Schreiben vom 28. September 1784 an, worin es heißt: „Von der kläglichen Beschaffenheit der Dorfschulen muß ich Ihnen doch einige besondere Beispiele mitteilen. Zu Herzogsfreude ist eine Kapelle, die von einem Mönche bedient wird und der auch die Schule besorgen soll, aber herzlich schlecht catechisiert. Im Dörfchen Ueßdorf ist bei der dortigen Kapelle ein Benefiziat, der Messe liebt, übrigens aber ein Stallausfeger, Buttermacher und Holzhacker ist. In Sppendorf wurde vor einigen Jahren durch den wahrhaft patriotisch denkenden

Herrn Pfarrer Schlöffer in Langsdorff eine Schule eröffnet und ein armer, aber ziemlich geschickter Schulmeister dabei angestellt: er konnte aber wegen der großen Armut der Leute nicht lange daselbst bleiben.“ (Meusel, Histor. Litt. f. 1784, Band 2, 363.)

Wenn wir nun auf den Stand der Litteratur in der mächtigen Handelsstadt Köln übergehn, so darf an diese wohl nicht derselbe Maßstab gelegt werden, wie an die übrigen rheinischen Städte. Wir müssen zunächst zugeben, daß der Gebrauch der Volkssprache wenig gepflegt und zu Gunsten der lateinischen Sprache verdrängt wurde, da man besorgte, daß durch die deutsche Sprache auch der verflachende Geist in die katholische Theologie eindringen werde. (Vgl. K. A. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen, alte Ausgabe 11, S. 185.) Die alten Pedanten haßten die deutsche Sprache förmlich. In Köln wollte man, als man schon in andern deutschen Städten lateinische Grammatiken gebrauchte, die in deutscher Sprache geschrieben waren, nichts von einer solchen wissen. Bis tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein dauerte es, ehe die deutsche Sprache Gemeingut der rheinischen Bevölkerung auf den Gymnasien und Universitäten wurde. Außer den Laurentianern waren es die Jesuiten in Köln, die anfangen, „die Jugend von der ersten Klasse an zu gewöhnen, ihre Muttersprache nach den Regeln gut und rein zu reden und zu schreiben.“ In dem „handschriftlichen Bericht des Jesuitengymnasiums an den Magistrat der Stadt Köln“ wird darauf hingewiesen, „daß der echte Geschmack in Poesien ohnehin aus den Alten erlernt werden muß. Wird man diese wohl inne haben, so wird sich das Genie, so vielleicht einer zur Dichtkunst in sich fühlet, in der Muttersprache, die uns geläufiger ist, gar leicht entwickeln und zur Vollendung können gebracht werden.“ Die klügern Väter der Jesuiten sahen nun ein, daß sie mit der bloß griechischen und lateinischen Litteratur neben den immer mehr vorschreitenden Protestanten nicht bestehen würden. Sie hatten daher gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts ihre Zöglinge mit den Musterwerken der deutschen Litteratur bekannt gemacht und sie in einem reinen Stile ihrer Muttersprache geübt. Von dieser Zeit an war es üblich, daß die Studenten nebst ihren lateinischen Aufsätzen und Versen auch deutsche anfertigen mußten. Ihre bei der Austeilung der Zeugnisse aufgeführten Schau- und Lustspiele wurden in deutscher Sprache vorgetragen und die Schönheiten der Werke Gellerts, Hagedorns und Klopstocks in dem Unterrichte dargelegt. Von Koblenz berichtet Joseph Gregor Lang 1789 (Seite 187, Bd. 1): „Die deutsche Muttersprache, die man ehemals fast gar nicht berührte, wird nun nach den bestimmten Regeln gelehrt.“

Wie die deutsche Sprache auf der damaligen kurfürstlichen Universität zu Bonn behandelt wurde, dafür ist uns ein klassisches Zeugnis des Theobald Knöll, der als Pfarrer zu Meckenheim bei Bonn gestorben ist, erhalten. Er hat mit eignen Ohren den damaligen Professor der Rechte Dr. Gottfried Daniels

die dortigen Professoren mit folgenden Worten anreden hören: „Meine Herren, es ist eine wahre Schande, daß die öffentlichen Lehrer der Universität nicht imstande sind, einen fehlerfreien deutschen Aufsatz zu liefern; es ist durchaus nötig, daß Sie die Regeln der deutschen Sprache lernen!“ (Vgl. Versch, Nieder-rheinisches Jahrbuch für Geschichte, Jahrgang 1844, S. 104. Meuser, Zur Geschichte der kurfürstlichen Universität Bonn.) Und der das sagte, war ein Rheinländer von Geburt! Eines weitem Kommentars bedarf es daher unsers Dafürhaltens nicht. *Difficile est, satiram non scribere*, wenn man hierbei an das schöne Deutsch der Juristen in unsrer heutigen Zeit denkt, das von Zeit zu Zeit in den bekannt gewordenen Urteilen des Reichsgerichts von berufener Seite beleuchtet und gewürdigt worden ist. Auch heute könnte es nicht schaden, wenn ein Professor Daniels*) am Reichsgericht und an den andern Rechtsburgen unsers großen Vaterlandes gleiche Musterung hielte!

Gehen wir nunmehr auf die Litteratur in Köln näher ein.

In Köln war nicht der Boden für eine Litteratur, wie sie sich allmählich im Norden Deutschlands entwickelt hatte. Die Zensur der Universität hatte durch eine Bulle des Papstes Sixtus IV. vom 17. März 1479 das Recht, „den zum Verkauf bestimmten Büchern die Approbation zu erteilen oder zu versagen, die Buchhandlungen und Buchdruckereien zu kontrollieren usw.“ Mit dieser Zensur konkurrierte das erzbischöfliche Diffizialat und der päpstliche Nuntius. So war in Köln die Litteratur durch ein dreifaches Band geschnürt. Unter diesen Umständen war auch der Buchhandel gehindert, sich frei und selbständig zu entwickeln. Man wandte der einheimischen Litteratur den Rücken und suchte in der französischen Litteratur Befriedigung für die geistigen Bedürfnisse, wo man feinem Geschmack, mehr polierte Sitten und weniger Prüderie zu finden glaubte. Obgleich Köln eine der ersten Städte gewesen war, die die neuerfundne Buchdruckerkunst in ihren Mauern sorgsam gepflegt hatte, war der Kölner Buchhandel, der auf der Frankfurter Messe eine so bedeutende Rolle bis dahin gespielt hatte, immer mehr hinabgesunken. Solange die lateinische Sprache fast ausschließlich die Sprache der Gelehrten und der Weltmänner war, behauptete die Frankfurter Messe ihren Vorrang vor den übrigen Messen; als auch die deutsche Sprache in ihre Rechte eintrat und den ihr gebührenden Platz in der deutschen Litteratur einnahm, blieben die fremden Buchhändler weg. Auf diese Weise wurde Leipzig, die gefährlichste Rivalin Frankfurts, der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels. Wie es mit der Versorgung der damaligen wissenschaftlichen Welt im Rheinlande mit den Erzeugnissen der Litte-

*) H. G. W. Daniels, geb. 25. November 1754 zu Köln, seit 16. November 1776 als Advokat bei dem kurbölnischen Hofratsdikasterium zu Bonn immatrikuliert, wurde von Kurfürst Maximilian Friedrich 1783 zum öffentlichen Lehrer der Rechtswissenschaften an der damaligen Akademie zu Bonn ernannt. Später war er erster Präsident des Rheinischen Appellationsgerichtshofes zu Köln.

ratur ausfah, das beweist folgende Anzeige eines Kölner Buchhändlers aus dem Jahre 1785: „Joh. Arnold Imhof, aus Köln a. Rh., hat die Ere, den Herrn Liebhabern der Litteratur und schönen Wissenschaften hiemit bekannt zu machen, daß er bei seiner Durchreise nach Koblenz gesonnen sei, sich dahier zu Bonn bis den 12. April laufenden Jahres aufzuhalten. Er führt ein starkes und schönes Sortiment der neuesten und auserlesensten Bücher aus allen Theilen der Wissenschaften bei sich, worunter viele prächtige Berliner, Leipziger, Dresdener, Hamburger usw. Originalausgaben usw., die er aus den Leipziger Messen gezogen, und in hiesigen Gegenden gar nicht wohl zu haben sind. Sein Laden ist bei Hofe dahier.“

Der Verfasser der „Reise auf dem Rhein,“ Joseph Gregor Lang (Koblenz, 1789—1890) berichtet, daß ein Koblenzer Buchhändler ihm im Gespräche mitgeteilt habe, „obchon viele denkende Köpfe in Koblenz sich vorfänden, so wäre doch verhältnismäßig wenig Hang zur Schriftstellerei.“ Er begrüßte daher des Verfassers Absicht, ein Buch über den Rhein zu schreiben, mit um so größerer Freude, als er bisher keinen Schriftsteller dazu hätte ausfindig machen können (S. 174 ff., I. Band). Von den Benediktinern in der Abtei Laach rühmte er dagegen, „daß sie eine ausgebreitete Litteraturkenntnis besäßen, und in deren Privatbibliotheken auch die neuere deutsche Litteratur durch ihre deutschen Dichter vertreten wären.“ Dabei bemerkt er: „Welch ein auffallender Abfich zwischen der ersten und zwothen Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts im Mönchtum, in welcher erstern, wenn man zurückblickt, der Mönch nebst seinem Brevier nichts andres kannte, als eine oft höchst widersinnige Dogmatik oder fabelhafte Legende“ (Band II, S. 98 ff.). Der Verfasser ist, wie man sieht, ein freidenkender Mann. Wir vermögen daher auch seine Betrachtungen (Band I, S. 196) über die damalige Reform des Schulwesens nur als berechtigt anzuerkennen, wenn er seine Freude über den geistigen Umschwung in folgenden Worten ausdrückt: „Glückliches Zeitalter für jeden Freund der Menschheit — wo man alle Zweige nützlicher und angenehmer Kenntnisse nicht nur für den gelehrten Stand, sondern für jeden Freund des Guten und Schönen überhaupt bearbeitet, und den Menschen durch zweckmäßigere Bildung seiner geistigen und körperlichen Kräfte stets mehr zu jenem Grade der Vollkommenheit vorzubereiten sucht, den er ungehindert in kommenden Zeitaltern unter dem Schutze weiser und thätiger Fürsten ersteigen kann und wird!“

Er nimmt daher auch S. 258 kein Blatt vor den Mund, wenn er von Köln sagt, daß „Haß gegen Neuerungen, Intoleranz, mißverstandne Freiheit, womit sie ihre verjährten Privilegien durchsetzen wollen, und die keine Polizei ahnden darf, die Hindernisse sind, warum es nicht recht Tag werden will; und wenn, wie hier, Steiffinn und Vorurteil die Zerstreung des Nebels verbaut, da weiß man schon, wie schwer es der Philosophie wird, mit ihren

Strahlen durchzudringen. Überhaupt ist Köln in der Kultur wenigstens noch ein Jahrhundert hinter dem ganzen übrigen Deutschland zurück. Wenn man das fünf Stunden nur davon entlegne Bonn und das benachbarte Düsseldorf, das nur sieben Stunden davon abliegt, damit in Vergleich stellt, so weiß man gar nicht, was man sagen soll. Doch ist keine Regel ohne Ausnahme. Man trifft hier Gesellschaften an, in denen ein sehr feiner Ton herrscht, die sich durch Geschmack auszeichnen usw.“

Über die höchste Bildungsanstalt des Landes, die Kölner Universität, äußerte 1777 ein Kölner Professor Dr. Menn: „Es waren Zeiten, wo sich unsre Vaterstadt das Athen am Rhein nennen durfte. Aber warum mußte doch unser Athen dem alten auch darin gleich werden, daß die Wissenschaften von ihm auswanderten und dieser ihr Wohnsitz in gänzlichen Verfall geriet? Seit anderthalb Jahrhunderten zog sich ein immer trüberer Nebel um uns her, der auch sogar von dem im übrigen Europa mehr und mehr aufgehenden Licht keinen Strahl zu uns durchließ. Es verscheuchten wohl innerliche Unruhen oder Kriegsläufe die Musen eine Zeit lang von ihrem geliebten Wohnsitz; aber ist es nicht eine unverzeihliche Sache, daß hier statt einer vernünftigen Gelehrsamkeit die Sphinx jener rätselhaften abgezognen und leeren Schulweisheit unter der Larve einer systematischen Philosophie sich vor das feiernde Heiligtum lagerte und es bisher gegen die Ansprüche der zurückkehrenden Wahrheit mit Vorurteilen behauptete?“ (Vgl. Bianco, Die alte Universität Köln I, S. 590.)

(Schluß folgt)



Der goldne Engel

Erzählung von Luise Glaf

(Fortsetzung)



So stieg Karl allein die Gangtreppe hinunter und beschaute das Gestell. Aber sehr obenhin, die Augen glitten immer wieder ab, den Hof entlang, der jetzt völlig leer war, schweiften nach dem leeren Fenster der Wäscherin, nach der fahlen Lattenlaube, nach der dunkeln Rückwand der Apotheke. Die Späßen lärmten in den Kastanien hinter der Stadtmauer, und Jenny spielte bei offenem Fenster: „Du, du liegst mir im Herzen.“ Sie hatte den dummen Karl über den Hof gehen sehen, er war wahrhaftig noch hübscher geworden.

Nun sah auch Frau Flörke den Heimgekehrten, stellte das heiße Eisen zum zweitenmal an diesem ereignisreichen Abend beiseite, trotz der stattlichen Reihe Feiertagshemden, die es noch zu bügeln galt, und kam heraus.